

Zeitschrift:	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	16 (1973)
Heft:	1
Artikel:	Joseph von Lassberg, Ritter und Romantiker
Autor:	Huber, Erna
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-388184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERNA HUBER (*DONAUESCHINGEN*)

JOSEPH VON LAßBERG, RITTER UND ROMANTIKER

Im Frühjahr 1816, als der Freiherr Joseph von Laßberg die Nibelungenliedhandschrift C erwerben konnte, drückte er dem heißbegehrten Besitz sein Siegel auf, in stolzer Freude über das Gelingen eines jahrelang verfolgten Planes. Dieses Siegel trägt die Umschrift «Joseph von Laßberg, Ritter». Heute, im zeitlichen Abstand von mehr als 150 Jahren, bedeutet die Aussage dieses Siegels Charakteristik und Selbstbekenntnis. Ein Grundzug seiner Gestalt scheint hier ausgesprochen: die tiefe Verwurzelung im aristokratischen Wesen. Überschauen wir Laßbergs Leben und Wirken, so entdecken wir jene aristokratisch-ritterhafte Grundhaltung als Ursache und Triebfeder seiner Handlungen und Neigungen, ja seines gesamten Lebens.

Er entstammte unbegütertem Adel aus dem Land ob der Enns. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts finden wir Träger dieses Namens an nahezu allen Fürstenhöfen Süddeutschlands, als Hofbeamte, Offiziere, Hofdamen. So kam auch ein Zweig der Familie 1746 in die Dienste der Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen¹.

Hier wurde Joseph Maria Christoph Freiherr von Laßberg am 10. April 1770 als Sohn des Fürstenbergischen Oberjägermeisters Joseph Maria von Laßberg und der Maria von Maltzen geboren. Die Mutter scheint früh verstorben zu sein. Da die Familie unbegütert, in geradezu spartanischer Einfachheit lebte, galt es nach einer guten Ausbildung zu streben, als Vorbereitung für ein späteres Amt. So mußte der siebenjährige Junge in die Internatschule Salmannsweiler (Salem) eintreten. Mit fünfzehn Jahren soll er bereits entscheiden, ob er die Offiziers- oder die Beamtenlaufbahn einschlagen will. Von der ersten wendet er sich nach einem kurzen Versuch wieder ab und erhält noch im gleichen Jahr auf Bitten seines Vaters die An-

wirtschaft auf eine Anstellung in Fürstenbergischen Diensten zugesagt. In diese Zeit fällt ein für den jungen Laßberg richtungweisendes Ereignis: die Aufnahme in den Orden der Malteser, verbunden mit dem Ritterschlag.

In den folgenden Jahren studiert Laßberg an den Universitäten Straßburg und Freiburg Jura, Philosophie und vor allem Forstwissenschaft. Der Zweiundzwanzigjährige erhält schließlich 1792 seine erste Ernennung als Oberforstmeister in Heiligenberg. Heiligenberg war damals arg vernachlässigt, kaum mehr bewohnbar und als das «Fürstenbergische Sibirien» mehr gefürchtet als bewundert. Hier, wie in der Verbannung lebend, mag der junge Freiherr oft den vergangenen Zeiten nachgesonnen haben. Hier auch begann sein erstes Sammeln. Während der Heiligenberger Jahre geht Laßberg 1795 die erste Ehe mit Anna Maria Ebinger von der Burg² ein. Nun galt es für eine Familie zu sorgen. Schon immer bedrückte Laßberg der Mangel an Landbesitz und seine abhängige Stellung. Dem Freiherrn mag schon damals die eigene Burg, in der er als Ritter wohnen konnte, vorgeschwobt haben. 1798, als schon sein zweiter Sohn geboren war, gelang es ihm, das «Freiadelige Rittergut» Helmsdorf bei Immenstaad zu erwerben. Bemerkenswert und typisch ist dabei, daß es sich um den einstigen Besitz eines Minnesängers, des Konrad von Helmsdorf, handelte. Der Dienst in Heiligenberg hielt Laßberg jedoch dort fest, und die lastenden, kaum je abzutragenden Schulden haben wohl den späteren Verkauf des Besitzes herbeigeführt. Sechs Jahre später, 1804, erfolgt dann die Ernennung zum «wirklichen Fürstenbergischen Landesforstmeister» und die Umsiedlung nach Donaueschingen, im gleichen Jahr, in dem Fürst Karl Joachim kinderlos verstorben war.

Am 24. Mai 1805 erwartete Donaueschingen den Nachfolger Karl Egon, den neunjährigen Sohn des 1799 gefallenen Fürsten Karl Aloys. Zu seinem und der Fürstinwitwe Elisabeth Empfang an der Landesgrenze war unter anderen Herren auch der Landesforstmeister von Laßberg abgeordnet. «Von diesem Augenblick an», sagt K. S. Bader³, «war beider Schicksal besiegelt. Aus der engen Freundschaft zwischen der Fürstin und ihrem Paladin wurde innige Zuneigung.» In der Tat ist es die Begegnung mit der Fürstin gewesen, die Laßbergs Leben veränderte, es unendlich bereicherte und ihn letztlich zu dem berief, was seine spätere Bedeutung ausmachte. Die Fürstin wurde die zentrale Gestalt seines Lebens⁴. Sie hat Laßberg offenbar sofort in ihre nähere Umgebung beordert. Er wuchs allmählich in die Rolle eines Beraters, später eines Mitkämpfers um die Selbstständigkeit des Fürstentums und um das Erbe des jungen Fürsten während des Wiener Kongresses⁵ und schließlich in das Amt eines Mit-Vormundes bis zur Volljährigkeit Karl Egons II., 1817. Die Aufgaben des Landesforstmeisters mußten in diesen Jahren zurücktreten hinter Reisen, Konferenzen, diplomatischen Diensten. Er kämpfte weiter, als die Mediatisierung bereits vollzogen war. Durch seine Vermittlung kam die Verlobung Karl Egons mit der badischen Prinzessin Amalie zustande.

Ein kleiner Spielraum scheint jedoch auch in diesen drangvollen Jahren für die alten Neigungen geblieben zu sein. Anstoß dazu gab wohl zunächst der Wunsch der Fürstin, sich auswärts einen Wohnsitz zu schaffen. Einem Brief Laßbergs können wir entnehmen⁶, daß er sie auf Heiligenberg aufmerksam machte. Ein Schloß wieder wohnlich zu gestalten und einzurichten, aus dem vernachlässigten Adelssitz die weithinschauende Burg über dem See erstehen zu lassen, war eine wahrhaft ritterliche Aufgabe. Die Zeit der Romantik war angebrochen mit ihrem Sichhinwenden nach dem Mittelalter in allen seinen Konsequenzen. Diese Geisteshaltung hatte Laßberg ergriffen wie ein Fieber.

In dieser Zeit und besonders im Zusammenhang mit Heiligenberg erhielt Laßberg wohl den entscheidenden Anstoß zu sammeln. Was er früher nur mit bescheidenen Mitteln erreichen konnte, vermochte er nun durch manche Zuwendung der Fürstin zu erwerben. Auch lag nach der Säkularisierung viel Kulturgut verstreut und unbeachtet am Wege. Laßberg sammelte fast in jeder Richtung. Neben Kunst- und Gebrauchsgegenständen⁷, Münzen, geschnittenen Steinen, Petrefakten, Muscheln, Jagdtrophäen, Waffen, bevorzugte er von Anfang an Bücher, Handschriften, Urkunden. Jedoch sammelte er nicht systematisch. Auch scheint den leidenschaftlichen Sammler kein ausgesprochener Kunstsinn geleitet zu haben⁸. Ihm kam es auf zwei Gesichtspunkte an: ein Gegenstand mußte entweder von allgemeinem antiquarischem Interesse sein oder speziell Beziehungen zur mittelalterlichen Geschichte oder Dichtung haben. Die Zwecke seines Sammelns bestanden nicht zuerst im Besitzen, sondern eher im Bewahren für spätere Zeiten und im Auswerten für die Wissenschaft. Dabei standen Geschichte und Germanistik an erster Stelle.

War die Fürstin die zentrale Gestalt seines Lebens, so wurde Eppishausen im Thurgau der zentrale Ort seiner besten Jahre. 1811/12 finden wir Laßberg wieder beim Suchen nach einem geeigneten Besitz. In Wahl standen Herschberg bei Immenstaad, Herblingen bei Schaffhausen, Hohenems und Hinterems (Klopper)⁹ und schließlich Eppishausen. Die meisten dieser Sitze hatten einmal einem mit der mittelalterlichen Dichtung verbundenen Geschlecht gehört, so auch Eppishausen den Helmsdorfern. Laßberg erwarb es 1812 in unruhiger Zeit. Vielleicht leitete ihn auch der Gedanke, ein Asyl für die fürstliche Familie im Notfall anbieten zu können. Hier fand der Sohn Laßbergs und der Fürstin, Hermann von Liebenau, sein eigentliches Elternhaus¹⁰. Aber noch konnte man kaum von ständigem Wohnen und Leben in Eppishausen sprechen, zuviel noch war der Hausherr reisend unterwegs.

In diese unruhige Zeit fällt 1816 die Erfüllung einer der größten Sehnsüchte seines Lebens: der Erwerb der ältesten, aus Hohenems stammenden Nibelungenliedhandschrift¹¹. Nicht nur, daß er nach ihr dürstete, er betrachtete ihren Erwerb auch als eine nationale Aufgabe. Er habe «die Handschrift für Deutschland gerettet», und er verkaufe «eher sein letztes Hemd», als daß er es zulasse, daß sie «einem britischen Knochenvergraber¹² zuteil werde».

Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, mit welcher Intensität es den Menschen der frühen Romantik gegeben war, sich in das Mittelalter hineinzuleben. Es mußt an wie das Handeln eines Schauspielers, der eins geworden ist mit seiner Rolle. «Wir wollen einmal Tage leben, wie man sie vor 300 Jahren lebte», schreibt Laßberg an Uhland. Dieser Satz könnte das Motto zum Leben auf Eppishausen abgeben. Nun war der einst besitzlose Adelige Ritter auf eigener

Liedersaal. I. 161. sqq: 772 xxi.

Ich hört' vor einem man,
Wie darf ein ritter wär,
Kild mit seinem gute,
Dor hat em dinn und mite;
Unter den besten voard er gnammt, / ob
alt und iungen wat bekamt? (marft: / iongw
Seine tugond und mannhit,
Ein lob im land, was lang und breit
Unter den biden in dem land!
Das wirkte aller seine hand
mit hoher Kunst und mischschafft,
mit edler giest und liebet Kraft;
Schönheit allein im mangelt nicht,
Das war im große uholast.

Eine Schriftprobe aus dem Arbeitsmaterial zur Drucklegung des «Liedersaals».

Wenig später, 1817, anlässlich der Volljährigkeit des jungen Prinzen Karl Egon II. zu Fürstenberg, nahte das Ende von Laßbergs staatsmännischer Tätigkeit. So wurde Laßbergs Gesuch um Pensionierung stattgegeben. Er war 47 Jahre alt, als er nicht nur Herr eines Grundbesitzes, sondern auch Herr seiner Zeit wurde.

Burg, die er mit seinen Sammlungen füllte. Bezeichnend ist, daß er plante, eines der Zimmer mit einem Glasbilderzyklus nach dem Nibelungenlied zu schmücken¹³. Er lebte und handelte so, wie er sich das Leben der Ritter vorstellte¹⁴. Das 300 Morgen große Gut bewirtschaftete er selbst, er hielt das «für eines ächten Edelmannes würdig¹⁵».

Villa Epponis, ad Bibliotecam

J. Laßbergius

Handschriftlicher Besitzvermerk in Laßbergs persönlichem Exemplar des «Liedersaal»-Druckes.

Er nannte sich «Meister Sepp», fühlte sich als Schwabe, und sein Jahrhundert war die Stauferzeit. Er verehrte die «here frowe», die oft sein Gast war, und er gewährte, wie einst die Ritter, den Musen Einlaß in sein Haus. Er pflegte in einem Umfang wie nur wenige den Freundschaftskult der Romantik. Er, der täglich Schreibende, war wohl infolge seines liebenswürdigen Wesens zur Begründung vieler Freundschaften glücklich begabt. Mehr als die Hälfte seiner Freunde sind Schweizer gewesen.

Wie Laßberg zur Germanistik kam, ist leicht zu erraten. Sie war ihm Teilgebiet der mittelalterlichen Geschichte, und er pflegte sie teils aus Vaterlandsliebe, teils weil sein eigener Besitz an handschriftlichen Quellen ihn darauf hinstieß. Der Wissenschaftszweig Germanistik befand sich erst in der Entwicklung seiner Methodik. Studer¹⁶ bezeichnet die damalige Arbeitsweise so treffend als «patriarchalischen Wissenschaftsbetrieb der Romantik». Laßberg selbst war jedoch nicht linguistisch genügend vorgebildet, er arbeitete zu langsam und zu gründlich, er verzettelte sich leicht, wie beim Sammeln. Sein Urteil war gelegentlich durch romantisch-patriotische Schwärmerei voreingenommen¹⁷. Laßberg wußte um diese seine Schwäche. In seiner lobenswerten neidlosen Bescheidenheit begnügte er sich meist mit der Vermittlerrolle, sowohl den Geschichtsforschern als auch den Germanisten gegenüber. Unzählige Anfragen hat er beantwortet, seine Manuskripte und Urkunden großzügig ausge-

liehen, Zehntausende von Versen für andere aus Handschriften abgeschrieben. Wissenschaftlicher Ehrgeiz oder Neid waren ihm unbekannt. Doch stand er schon 1819 im Ruf eines gelehrten Mannes, als man ihn zur Mitarbeit an den «Monumenta» aufforderte. Er besaß in seiner Bibliothek einen unschätzbar Reichtum, und da er selbst kein «Knochenvergräber» war, teilte er anderen gerne davon mit. Seine eigenen im Druck erschienenen Werke sind vergleichsweise wenige¹⁸. Sein Hauptwerk blieb die Edition des «Liedersaals». Es handelt sich bei diesem von Laßberg gegebenen Titel um eine Sammlung von 261 Minnegedichten, Erzählungen, Schwänken, Spruchdichtung und geistlichen Gedichten aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Laßberg arbeitete an den Druckvorbereitungen in den Jahren 1818–1823. Die Bände 1–4 sind 1820–1825 in Konstanz erschienen. Der vierte Band enthält Laßbergs Nibelungenlied, ein geplanter fünfter Band, der den

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN VIER BILDSEITEN

1 *Der 76jährige Joseph von Laßberg. Ölgemälde von unbekannter Hand.*

2 *Schloß Eppishausen (Thurgau). Aquatintablatt von J. Geisser und C. Huber. Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.*

3 *Die alte Meersburg. Nach einer Zeichnung von Maria Anna (genannt Jenny) von Laßberg, 1838.*

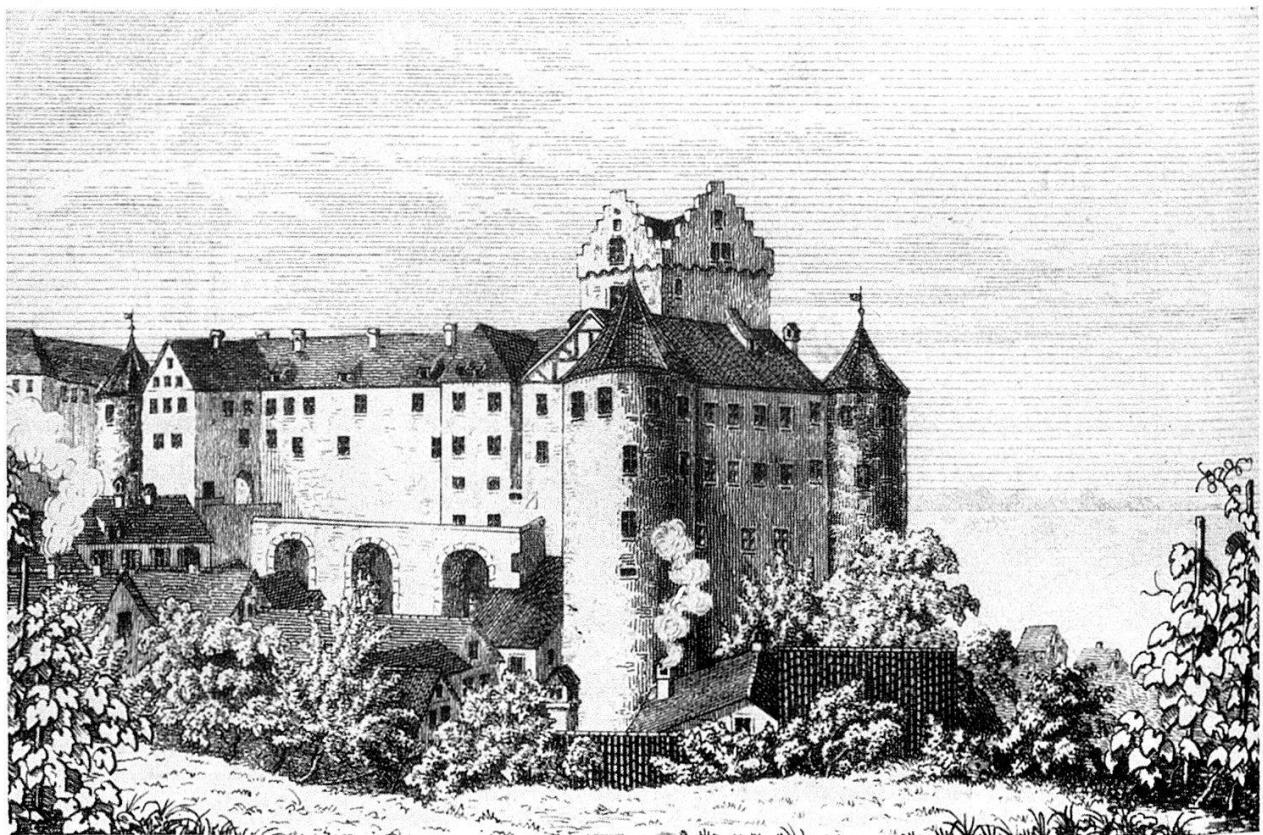
4 *Titelbild und Titelblatt zu Band I von Laßbergs «Liedersaal», 1820.*

5 *«Uns ist in alten maeren wunders vil geseit.» Der Anfang der Handschrift C des Nibelungenliedes.*





2



3

ଶ୍ରୀ ମହାଦେଵ ପାତ୍ର
କବିତା ଅନୁଷ୍ଠାନିକ

٦٥٦

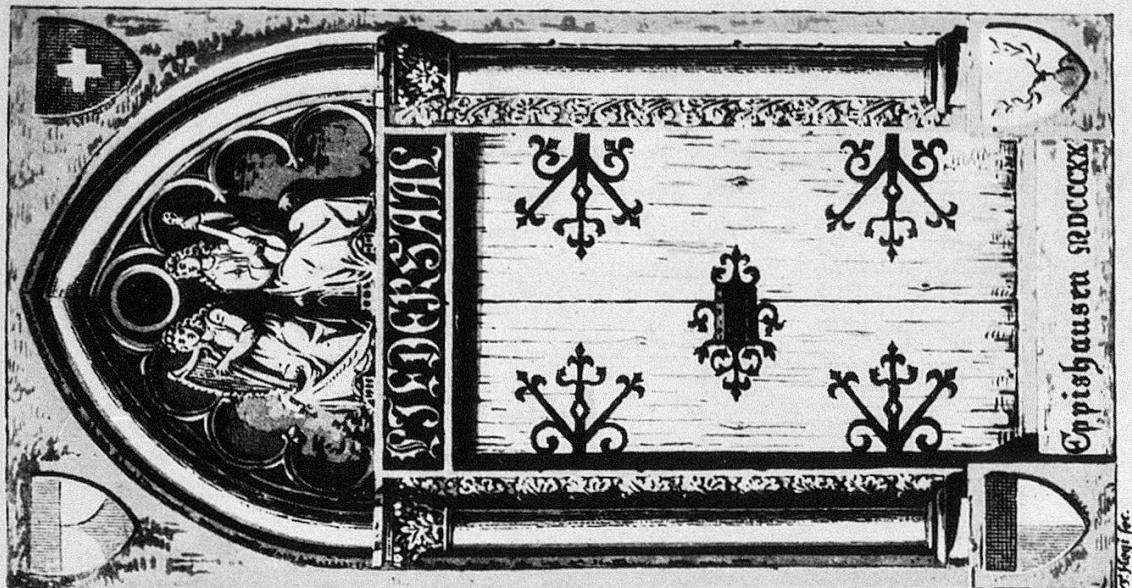
Gammelung altnordischer Gedichte,

Aus ungedruckten Quellen.

G3 trost mit innerlichen we
 ylts ich gebende, wif man phlag
 In der werfe wilent e
 D wurde, das ich nicht vergegen mag,
 Wie rechte vro bis sive waren;
 Wo funde ein felic man gebaren,
 Und spilte im sin herece
 Gegeen der wannesischen gft.
 Gol das ierner me geschehen;
 So must mich das ich da geschen.

Walther von der Vogelweide.

Erster Band. 1820.

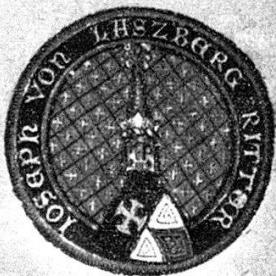


derenre von den Achtungen.

N S I S T . Inhalten iner-
wids vñ gesetz. von heleden lobebarten. vñ
grözer arbeit. von freude vñ hochgetuten
von weinen vñ klagen. von kñner ree-
ken stuten. moget ic vñ wids hören sa-
gen. Er whs in Brigonden. ein vil edel
magedin. dar in allen landen. nicht schors
mohete sin. Christahl geheten. der war
ein schone wip. dar umbe musin degene-
vñ kleien den lip. Ir pflegen dri kuni-
ger edel vñ rich. Gunther vñ Gernot. die

rechen lobelich. vñ Giselher d' unige. ein wedlich degen. der frøwe was ic sive-
ster die helde hetens mir pflegen. Ein richv chriyginne. so wie ic mit
hier. ic vat d' mer Danemarck d' in diw erbe hier. si nach sume lebene. ein ellen-
rich man. d' oreh insiner iugende. gror eren vil geman. Die hien wa-
ren rechten. von arde hoh erbaen. mir kraft vñ maren chvne. die zahlen er-
erbaen. da zin Brigonden. so was ic vant genere. si frument stachiv un-
der. sit in ecclelen lant. Se wormz in dem sume. si wonzen mit ic chist.
ni dienten von ic landen vil stoltz rütschhaft. mit lobelichen eten. vñ
ic ic endes zit. si stirben iamerliche. sit von zweier frøwen mit.

Die dri kunge waren. als ich gesaget bin. von vñ hohem ellen. in waren
endtan. oreh die besten rechen. von den man hat gesager. starch vñ
vñ chvne. inscharpfen streen vñ saget. Dar was von tronege hagene.
vñ oreh d' brud sin. Danchmarck d' sielle. von Merten Ottwin. die zweie
waregten. Herr vñ Ekkemart. Volker von Alkreye. mit gantem ellen wol be-
xarr. Beymal d' chvehen meist. em vr erwetter degen. Sindolt vñ Arnolt.
dise herren mym pflegen. des hoves vñ d' een. d' drier kunge man.
si heten noch manigen rechen. des ich genennen nienen kan. Danchmarck
d' was marschalich. do was d' nefer sin. Trubisettz uniges. von merten
Ottym. Sindolt d' was schenche. ein wedlich degen. Hyru ic was chanz



Codex Weingartensis enthalten sollte, kam nicht mehr heraus.

Auf dieses reiche und romantische Leben in Eppishausen fiel 1822 ein tiefer Schatten. Am 21. Juli verstarb die Fürstin Elisabeth völlig unerwartet. Ihr Tod lähmte Laßbergs Lebenslust und Schaffen. Jahre der Einsamkeit folgten, obwohl Laßberg weiterhin Freunde empfing. Er aß in der Gesindestube, kleidete sich altväterisch, und die Männerzusammenkünfte mögen eher einem Tabakkollegium als einem Symposium geglichen haben. Dazu traten materielle Schwierigkeiten. Fürst Karl Egon zu Fürstenberg, ihm bisher nicht immer restlos geneigt, überwies dem verdienten Gelehrten jedoch in Erfüllung eines unausgesprochenen letzten Wunsches seiner Mutter deren bisherige Einkünfte zur Nutznießung. Schweizer Nachbarn vermittelten schließlich nach mehr als zehn Jahren die Bekanntschaft mit der westfälischen Freiherrnfamilie der Droste und bereiteten den Vereinsamten zu einer zweiten Heirat. 1834 nahm er als 64jähriger das Freifräulein Maria Anna (genannt Jenny) zu Droste-Hülshoff zur Frau. 1836 wurden die Zwillingstöchter Hildegard († 1914) und Hildegund († 1909) geboren und erfüllten das verwaiste Eppishausen mit neuem Leben. Wie eine Gabe des Schicksals mutet es an, daß dem Freund mittelalterlicher Dichtkunst die Hausgemeinschaft mit der großen Dichterin jener Jahrzehnte, Annette von Droste-Hülshoff, zuteil wurde. Aber er hat sie und ihr Dichten so wenig verstanden, wie er diese ganze neue Zeit verstand. Sie hingegen amüsierte sich gelegentlich ausgiebig über die «Nibelungenritter¹⁹». Äußere Umstände²⁰ und vielleicht auch ein Unbehagen der Schwestern Droste bewirkten, daß sich Laßberg gegen Ende der dreißiger Jahre nicht mehr wohl fühlte in der Schweiz und den Gedanken hegte, sich anderswo anzusiedeln. 1837 verkaufte er das einst so geliebte Eppishausen. Er hatte vom Staat Baden das Schloß Meersburg erworben, das in seiner Vorstellungswelt sofort zur «Dagobertsburg» wurde. Ja, er lebte immer noch tief in der

Vergangenheit. Seine alten Lebensgewohnheiten, sein Interesse an den frühen deutschen Dichtern, seinen Freundeskreis, seinen altdeutsch-ritterhaften Hausrat samt seinen Sammlungen übertrug er nach der Meersburg. Darunter auch 150 Bücherkisten. Seine Bibliothek umfaßte an 11 000 Druckschriften und zwischen 280 und 300 Handschriften. Ein Verzeichnis davon hatte Gustav Schwab angelegt²¹, ein tauglicher, übersichtlicher Katalog existierte zu dieser Zeit anscheinend noch nicht.

Bedrückt von seinem hohen Alter und im Hinblick auf seine unversorgt zurückbleibende Familie faßte Laßberg schon um 1840 den Gedanken an einen Verkauf seiner Sammlungen. Am liebsten hätte er seine Schätze im Schwabenland, in Stuttgart, gesehen, doch kam ein diesbezüglicher Verkauf nicht zustande. Seit 1841 jedoch verhandelte Laßberg durch Vermittlung des Freiherrn von Pfaffenhoffen mit Karl Egon II. zu Fürstenberg. Die Verhandlungen zogen sich bis zum 3. November 1853 hin, dem Tag der Unterzeichnung des Kaufvertrages²². Der Erlös von 27 000 Gulden und das Wissen um die Verwertung seiner Schätze in einer jedem zugänglichen Bibliothek²³ mag dem Sorgenden eine große Erleichterung bedeutet haben. Fürst Karl Egon hatte darauf gedrungen, die angekauften Sammlungen auf der Meersburg zu belassen, um den greisen Gelehrten nicht der gewohnten Umgebung zu berauben. Laßberg überlebte jedoch auch Karl Egon († 1854), aber sein Lebensmut und seine Kräfte schienen nach dessen Tod nun endgültig aufgebraucht. Er starb kurz vor seinem 85. Geburtstag, am 15. März 1855, «der letzte Ritter im Geist der Romantik».

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. H. WIESER, in: Joseph von Laßberg, Mittler und Sammler; Aufsätze zu seinem 100. Todestag, Stuttgart 1955, S. 51–64. – Dieses jüngste und bisher umfassendste Werk über Joseph von Laßberg wurde für die vorliegende Arbeit weitgehend benutzt. Es wird bei weiteren Zitaten mit der Titelkürzung LMS angegeben. Dort auch ausführliche Literaturangaben.

² Gestorben 1814 in Donaueschingen. Die Familie war in Steißlingen im Hegau ansässig. Aus der Ehe gingen vier Söhne hervor. Der bedeutendste und dem Vater besonders nahestehende war Friedrich (1798–1836), bekannt als Herausgeber der Schwabenspiegel-Handschrift seines Vaters und tätig als Direktor der Fürstlichen Hofgerichte und der Hohenzollerischen Landesregierung in Sigmaringen. Vgl. H. WIESER in LMS, S. 62.

³ K. S. BADER in LMS, S. 29f.

⁴ Anna Elisabeth, Prinzessin von Thurn und Taxis (1767–1822) war von 1790–1799 in glücklicher Ehe mit dem Fürsten Karl Aloys verheiratet. Sie scheint eine energische, klardenkende, feingebildete und kunstliebende Frau gewesen zu sein. Vgl. K. S. BADER in LMS, S. 28, und G. TUMBÜLT, Karl Aloys, Fürst zu Fürstenberg, 1899, S. 7ff.

⁵ Vgl. K. S. BADER in LMS, S. 29f.

⁶ Vom 20. August 1808, im F. F. Archiv, Donaueschingen.

⁷ Bevorzugt solche, auf denen Wappen angebracht waren. – Über Laßberg als Sammler siehe CHR. ALTGRAF SALM in LMS, S. 68ff.

⁸ Es wäre sonst nicht denkbar, daß er ein so bedeutendes und hervorragendes Kunstwerk wie das Prachtevangeliar des 9. Jahrhunderts, das den sogenannten Lindauer Buchdeckel trägt, veräußerte (SALM in LMS, S. 77).

⁹ Vgl. SALM in LMS, S. 66/67.

¹⁰ Hermann von Liebenau (1807–1874) war später in Luzern als Arzt, Sammler und Historiker tätig.

¹¹ Die Geschichte dieser Erwerbung ist geschildert bei ABELING, Das Nibelungenlied, Leipzig 1907, S. 164.

¹² Gemeint ist Lord Spencer Marlborough.

¹³ SALM in LMS, S. 72 und Anm. 26.

¹⁴ Über Laßberg in Eppishausen siehe J. A. PUPIKOFER in *Thurgauische Beiträge* I, 1861, S. 63ff.

¹⁵ Laßberg an J. Grimm vom 18. Februar 1818.

¹⁶ In LMS, S. 184.

¹⁷ So verwendete er zum Beispiel allen Scharfsinn darauf, nachzuweisen, daß Walther von der Vogelweide ein Schwabe gewesen sei.

¹⁸ Eine Zusammenstellung findet sich in LMS, S. 396.

¹⁹ Vgl. O. SCHEIWILLER, Annette von Droste in der Schweiz, Einsiedeln 1926.

²⁰ Regenerationszeit, Liberalismus und zunehmende demokratische Bestrebungen in der Schweiz verleideten Laßberg den Aufenthalt.

²¹ Vgl. SALM in LMS, S. 78, und Anm. 44.

²² Vgl. L. WOHLB, Der Übergang der Sammlungen Laßbergs an das Haus Fürstenberg, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins*, NF 58, 1949, S. 229ff.

²³ Tatsächlich kamen in die Hofbibliothek Donaueschingen 263 Handschriften aus Laßbergs Bibliothek (vgl. E. JOHNE in LMS, S. 379–393) – ein guter Teil davon Quellen zur deutschen mittelalterlichen Literatur, die heute das große Ansehen ausmachen, das die Donaueschinger Bibliothek genießt. Von Laßbergs Bücherbesitz hatte der Freiherr von Pfaffenhoffen einen Katalog angefertigt. Seine Notierung der übernommenen Gemälde ging leider verloren.

REGULA ETTER-JAEGGLI, EFFRETIKON

DIE «DREI W» VON ZÜRICH

Im letzten Jahrhundert lebten in Zürich drei Wissenschaftler von hohem Rang, die seit ihrer Schulzeit gute Freunde waren. Sie nannten sich im Späße oft die drei W, weil ihre Familiennamen mit diesem Buchstaben anfingen. Fast im gleichen Jahre geboren, sind sie auch fast zur gleichen Zeit in hohem Alter gestorben. Alle drei haben als Lehrer und Gelehrte sowohl für ihre Heimat wie für die Wissenschaft an sich Großes geleistet, jeder auf seinem Gebiete, aber mit den andern in enger geistiger und emotionaler Verbundenheit lebend. Der Freundschaft dieses

Trios ist dieser Aufsatz gewidmet, der die drei W in ihren persönlichen Äußerungen vor allem selber zu Worte kommen lassen will. Doch stellen wir sie erst einzeln vor, die Freunde Wild, Wolf und Wyss.

Johannes Wild wurde am 13. März 1814 in Richterswil am Zürichsee als Sohn des Schützenmeisters Jakob Wild und der Elisabeth Wunderli geboren. Die Wild hatten jahrhundertelang die beiden Meierhöfe der Reichsabtei Zürich in der Herrschaft Wädenswil, wozu auch Richterswil gehörte, be-